

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

II. Einige Züge, welche den Charakter des Jeveraners, zunächst des auf dem Lande eigen sind.

Hoffhörigen und gutscherrlichen Erben auszuführen.

X.

Zusatz des Herausgebers.

Die neueste Charte vom ehemaligen Niederstift Münster, enthaltend die Kemter Bechta, Kloppenburg und Meppen, ist im Jahr 1796, von dem K. Großbrit. Churf. Braunsch. Lüneb. Ingeniör: Lieutenant Hr. Wilkens herausgegeben.

II.

Einige Züge, welche den Charakter des Zeveraners, zunächst des auf dem Lande, eigen sind.

Es könnte zwar sonderbar klingen, über die Eigenheiten, oder, wenn man das höhertönende Wort hier brauchen darf, über den Nationalcharacter eines Völkchens etwas sagen zu wollen, welches aus mehr als Einer Ursache eines unterscheidenden Characters unfähig zu seyn scheint.

21 Bds. 16 St.

4

Der Umfang unsers Landes ist so klein, daß schon deswegen bey den Bewohnern desselben eine eigne Geistesstimmung schwerlich scheint angenommen werden zu dürfen; es sind die Berührungspuncte zwischen den Bewohnern auch der innern Gemeinen unsers Landes und unsern Ostfriesischen und Oldenburgischen Nachbarn so viel und mannichfaltig, daß auch dies, dem Anschein nach, eine gänzliche Zusammenschmelzung des Jeverländischen Volksgeistes mit dem seiner Nachbarn bewürken müßte. Und — es könnte so gar zweifelhaft werden, ob es überhaupt ein eigentliches Jeverländisches Volk gebe? Noch immer dauert die große Familien- und Menschenwanderung fort, welche vor Jahrhunderten der Marsch die ersten Bewohner gab; aus der entferntern, höhern Geest drängt sich der Ueberfluß der Menschen in die der See näher liegende, und von dort in die Marsch selbst, welche — von jeher ein offnes Grab — Alle verschlang, die nach ihren Fleischöpfen und ihrer Milch lüstern waren. Denn nur wenige Generationen hindurch behaupten die Ankömmlinge ihr Vermögen und ihr Daseyn, dann verschwin-

den sie, durch Luxus verarmt oder durch größte Sterblichkeit ausgerieben; an ihre Stelle treten begierig neue Fremdlinge, und erfahren in kurzer Zeit ein ähnliches Schicksal. — Nicht weniger bedeutend ist die Rekrutirung im Einzelnen. Der Sohn des Jeverischen Landmanns, der bey der Erbtheilung sein Gut mit Schulden beschweren mußte, und doch den Wohlhabenden seiner Gemeinde es gern gleich thun will, sieht sich um nach blanken Thalern, die das zu befürchtende Deficit decken können; diese findet er bey den Töchtern unsrer sparsamen Ostfriesischen Seestnachbarn; er wirbt — freylich zunächst nur um das Geld, aber der Vater, geschmeichelt durch den ehrenvollen Antrag, glebt ihm das Mädchen, und mit demselben Ostfriesische Sitten und Denkart, in den Kauf. Auch in der Stadt ist diese unaufhörliche Rekrutirung unter Kaufleuten, Künstler und Handwerkern, und die Aufnahme auswärtiger Mädchen in unsre Ehen bemerkbar und wichtig genug, und schwerlich giebt es unter den 3 bis 4000 Familien Jeverlands Hundert, die in diesem Betracht die Ahnenprobe, auch nur drey bis vier Grade in auf:

steigender Linie aushalten können. — Diese fast alle Jahr nothwendig werdende Ausfüllung der Lücken, bringt allerdings auf die Vermuthung, daß in dem Geist und den Sitten unsers Volks sich nichts Eigenthümliches finden können; daß auf dem Lande Ostfriesische Denk- und Handlungsweise vorherrschen müsse, weil die Ostfriesischen Einkömmlinge längst die bey weitem größere Zahl der Einwohner ausmachen, und daß in der Stadt ein seltsames Gemisch von Ostfriesischen, Oldenburgischen, Obersächsischen und andern Sitten, als Eigenthümliche und Nationelle zurückhalten werde. Selbst wenn wir Anlage zu Eigenthümlichkeiten hätten, scheint diese sich doch nie entwickeln zu können; weil nie ein Zeitraum von einigen Jahren eintritt, wo wir, ohne Zufluß von außen, ein selbstständiges Volk ausmachen. — Ein noch größeres Hinderniß der Fixirung eines Nationalcharacters liegt in dem steten Wechsel der fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre, und in der daraus entstehenden Fluth und Ebbe des Wohlstandes unsrer Familien. Es ist den Severländischen, (so wie vielleicht allen) Bewohnern der Marsch nicht eigen, das Erwor-

bene zu erhalten, daher der wenige erbliche Reichthum in unserm Lande. Aber eben diese häufigen Uebergänge von der Wohlhabenheit zur Armuth, und umgekehrt, stellen unsre Landleute dem Schwanken des Characters bloß, und erzeugen oft schnell nacheinander die ganz entgegengesetzte Denk- und Handlungsart, welche die beyden Extreme des Ueberflusses und der Dürftigkeit mit sich führen.

Indessen trotz dieser anscheinenden Unmöglich-
 möglichkeit a priori kann man bey einiger Auf-
 merksamkeit sich doch leicht überzeugen, daß al-
 lerdings der Jeveraner manche eigenthümliche
 Züge habe; — daß es theils gewisse Grundsätze,
 Neigungen und Gewohnheiten gebe, welche bey
 unsern Landleuten allgemein herrschen, und daß
 theils, so wie man den Jeverischen Landmann,
 er wohne in der Marsch oder auf der Geest, er
 sey Bauer oder Häusling, verheurathet oder le-
 dig, auf den ersten Blick von dem ihm an
 Wohnort und Stande gleichen Oldenburger und
 Ostfriesen unterscheidet, auch im Innern unsrer
 Landleute sich etwas Eigenthümliches und Unter-
 scheidendes finden müsse, woraus jene Abken-

nungszeichen in Kleidung, Gang, Manieren und Sprache hervorgehen.

Hier ist ein Versuch, die hervorstechendsten dieser gemeinschaftlichen und unterscheidenden Züge zu sammeln. Ich hoffe, daß er für die Leser der Old. Zeitschrift nicht ohne alles Interesse seyn werde; wenigstens bin ich mir dessen bewußt, daß Wahrheitsliebe mich leitete.

I. Der erste allgemeine, und meiner Meinung nach in dem Character unsers Volks hervorstechende Zug ist Selbstgefühl, Bewußtseyn unserer Freyheit und der Rechte, die wir als Menschen haben. Wir haben dies Selbstgefühl vielleicht mit allen wohlhabenden, ungedrückten Völkern gemein, aber es scheint doch in diesen Gegenden vorzüglich einheimisch. Die beyden Völkerstämme, welche vorzeiten hier wohnten, sind wegen ihres Freyheitsfinnes berühmt; er zeigte sich bey den Friesen so gar in ihren Bewillkommungen und Formeln bey dem Zutrinken, und die Sachsen, die Feinde jeder Abhängigkeit und Einschränkung, wäre es auch nur der Einschränkung in Städte — beugten sich erst nach oft wiederholten, blutigen Kämpfen unter

die Gesetze des großen Fränkischen Königs. Sie vererbten ihren Freyheits Sinn auf ihre Nachkommen jenseit des Meeres: wie sollte er nicht ihren Nachkommen im Vaterlande eigenthümlich geblieben seyn? — Und dieser Sinn ist jetzt ein Eigenthum des ganzen Volks geworden. Was in den vorigen Zeiten nur der Freye, (nach jetzigem Sprachgebrauch der Adliche und Eigenthümer von Landgütern,) sich sagte: ich bin ein freyer Mensch! das fühlt nun jedes Mitglied unsrer bürgerlichen Gesellschaft. Seitdem durch einen wohlthätigen Zusammenfluß vieler Umstände die Familien des hiesigen Adels allmählig verarmten und ausstarben; seitdem die Hand- und Frohndienste, welche sie, und hernach die Landesherren, als Erben derselben, von ihren Grundheuerleuten forderten, in Geldprästationen verwandelt wurden, und die kleinen Leute sich durch Fleiß und Sparsamkeit emporarbeiteten, gieng das Gefühl der Freyheit und das Bewußtseyn ihrer Menschenwürde auf alle Classen, auf den Heuermann, wie auf den Arbeiter und Knecht über. Und zum Preise unsrer Landesherren sey es gesagt! sie haben durch ihr Regentenbetragen,

und durch die väterliche Rücksicht, welche sie auf jede gegründete Vorstellung der Unterthanen nahmen, diesen Sinn noch mehr zum Sinn des Volks erhoben. — Dieser Sinn zeigt sich deutlich genug: — durch freyes Raisonniren über Herrschaftliche Verordnungen und Anstalten, welche, gleich den Handlungen unsrer Mitbürger, von Jedem, nach Maaßgabe seiner Einsichten, beurtheilt, oder — bekannegießert werden; durch Geringschätzung und Haß gegen Alle, welche bloß durch die Vorrechte ihrer Geburt glänzen und herrschen wollen; durch den kühnen Troß auf unsere Gerechtsame und auf die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz; und durch die ängstliche Eifersucht auf unsere Nationalrechte, die in jeder Neuerung Gefahr sieht, die jeden Mißbrauch und jede eingerissene Unordnung gern und laut rügt, und alle Mittel zur Abstellung derselben aufsucht. Dies Selbstgefühl macht den Severaner widersetzlich gegen jede bloße Auctorität. Er war nie für Blendwerke, auch nicht für fromme: daher konnte der geistliche Stand hier nie zu der Herrschaft oder zu den Reichthümern gelangen, die er in andern Gegenden

zu erwerben wußte. Die alten Friesen duldeten schon keine unbeweibte Priester; unsre Kirchen, Pfarren und Armencaffen sind nicht überschwänglich dotirt; und — was ist noch jetzt unsern Laudleuten gewöhnlicher und süßer, als das Kritisiren der Handlungs- und Denkart ihrer Prediger! Wie klein ist unser Ansehen, in so fern es vom schwarzen Rock und dem Titel abhängt, in Vergleichung mit dem Heiligenschein, der in andern, weniger freyen Ländern, den ehrwürdigen Herrn in den Augen seiner Pfarrkinder umleuchtet! Hier sieht man nicht auf Mantel und Kragen, der Mensch wird aus dem schwarzen Rocco herausgeschält, und weniger nach seinen äußern Talenten, als nach seinem moralischen Werth geehrt oder verachtet. — Auch in den häuslichen Verhältnissen äußert sich das Gefühl des Menschenwerths und die Anerkennung dieses Werths in Andern. Daher unser Spruchwort: Der das Brod hat, (der dienende) ist eben so gut, als der es giebt; daher die bessere Behandlung unsrer Dienstboten auf dem Lande, die mit dem Hauswirth an Einem Tische, und aus einem Kochtopfe essen, und

überhaupt der Herrschaft viel näher stehen; und von ihr viel menschlicher gehalten und behandelt werden, als an andern Orten geschieht.

Freylich dürfen wir nicht vergessen, daß dies edle Bewußtseyn oft irre geleitet werde, und daß es, statt zur Humanität zu führen, den Ungebildeten und Unverständigen nicht selten zu traurigen, — oder auch belachenswürdigen — Aeußerungen des gröbern Egotismus verleite. Es war nicht löblich, daß die neuen Gesangbücher solchen Sturm erregten: doch wie viel läßt sich hier zur Entschuldigung der Zeveraner sagen! Nach den Bemerkungen, die ich damals anzustellen Gelegenheit hatte, waren die stürmenden Brauseköpfe und zum Theil auch die Wortführer nicht geborne Zeveraner. Nur die Gränzgemeinen waren in Bewegung; in Nüstringen, und im nordöstlichen Theil von Wangerland, wo man hauptsächlich die Eingebornen zu suchen hat, herrschte Ruhe und Zufriedenheit mit dem Gesangbuch; und es gereichte doch dem Geiste des Volks zur Ehre, daß zuletzt die neuen Gesangbücher freywillig durch die Mehrheit der Stimmen eingeführt wurden. — Es ist nicht

löblich, daß hie und da von frequenten Hochzeit-
 ten und Leichenbegängnissen ein Gast mit bluti-
 gem Kopfe und blauen Flecken heimkehrt: aber
 diese uralten Unordnungen werden auffallend selts-
 ner, und selbst in den jetzigen wohlhabenden
 Zeiten zeigt der Geist des Volks fortdauernd eine
 mildere menschlichere Stimmung. — Es ist nicht
 löblich, daß manche Diensthöten, trotzig und
 voll Eigendünkels ihr natürliches Verhältniß ge-
 gen den Hausherrn umkehren wollen; aber an
 der Einrichtung unsrer Schulen und unsrer öf-
 fentlichen Erziehung überhaupt lag wohl zum
 Theil die Schuld, daß die plötzlich eintre-
 tenden guten Zeiten, verbunden mit dem eben
 so schnell sich zeigenden Mangel an Diensthöten
 die Begriffe der Dienenden von ihrer Wichtig-
 keit erhöhten. Und wie wenig einheimische Dienst-
 höten haben wir! — Am wenigsten zu entschul-
 digen, und ein trauriger Beweis des Hinnei-
 gens zum Aristocratismus scheint mir die in den
 Zeiten der hohen Getraldepreise gemachte dop-
 pelte Erfahrung, daß mancher Hausmann sich
 weigerte, dem verlegenen Häusling für Geld
 einen einzelnen Scheffel Getraide zu überlassen,

weil er nur für Gold verkaufen wollte; und daß die Hausleute es waren, welche mit ihren Lande noch nicht zufrieden, jedes einzelne zum Vermiethen ausgetobene Landstück für einen hohen Preis mietheten, und den Häusling, der aus begreiflichen Ursachen so viel nicht geben konnte; dadurch zur Verminderung seines Viehstandes und also zur Einschränkung seiner Erwerbzweige zwangen. Die in den vorigen Zeiten herrschend gewesene Proceßsucht scheint sehr abgenommen zu haben.

2. Ein zweyter Zug in den Character unsers Volks ist, meiner Meinung nach, Offenheit, Arglosigkeit und Redlichkeit. Im Gefühl seines Werths hält der Jeveraner, (vorzüglich der Wangerländer), es nicht der Mühe werth, sich zu verstellen, und weil Schmeicheln, Kriechen, und das: verba mentita loqui ihm nie nothwendig gemacht wurden, so kann er auch nichts verstecken. Er hat sein Herz auf der Zunge, er trägt seine Fehler, seinen Troß, seine Nachsicht, seine Unmäßigkeit zur Schau, und ist auch da, wo er heimlich handeln will, dem psiffigen und geübten Menschenkenner leicht

zu durchschauen. Nur das hat er mit allen ungebildeten Landleuten aller Gegenden gemein, daß er gegen seine Obrigkeit mißtrauisch ist, weil er bey ihr immer Vergrößerungs- oder Bedrückungsabsichten vermuthet. — Offenherzigkeit macht arglos, denn nur der, welcher selbst zu horchen pflegt, sucht den Andern hinter der Thür; und daher ist der Feveraner für jeden Verschmitzten leicht zu überlisten. Und redlich und ehrlich scheint mir unser Volk im Ganzen auch zu seyn; Diebstähle sind selten, so sehr auch die Kleinheit des Landes, die Leichtigkeit, Abnehmer der gestohlenen Waaren zu finden, und jetzt die hohen Preise aller Lebensbedürfnisse, nebst dem Mangel an Religiosität zu Unredlichkeiten aufmuntern: es gab hier, so weit die Tradition geht, nur Eine einheimische Diebesbande. — — Doch ist auch hier Schatten. Mancher Häusling trägt kein Bedenken, dem reichen Bauer einige gemästete Gänse zu entwenden, weil seine Frau den Winterkohl auch gerne fetten will; und kann der Arbeiter das Auge seines Herrn täuschen, so eignet er sich wohl heimlich etwas von dem Ueberflusse des:

selben zu, um so lieber, wenn der Hausherr geitig ist, und dabey scharffsichtig und allgegenwärtig zu seyn wähnt. Der Mäsker entschuldigt sich selbst durch den Gedanken an den Reichthum des Bestohlenen, der den kleinen Verlust nicht merken könne: "was ohne Schaden geschieht," meint er, "geschieht auch ohne Sünde." Er sorgt nur dafür, daß seine kleinen Getraide: Butter: und Fleischdiebereyen unbemerkt bleiben, und freut sich dann ohne Gewissensunruhe des heimlich Erworbenen; denn auch hier schützt ihn ja ein Sprüchwort: "Was das Auge nicht sieht, kränkt das Herz nicht." — Herrschend ist unter uns

3. Phlegma. Schon unsre Luft, unser Boden, unsre Speisen, und vor allen die Leichtigkeit, die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens sich hier zu erwerben, lassen es vermuthen, daß ähnliche Ursachen auch bey uns ähnliche Wirkungen hervorbringen werden. Und unser Phlegma offenbart sich deutlich genug. Unsre Aussprache ist langsam, unser Ton ist, verglichen mit dem der Oldenburger, Bremer, Sachsen ic. breit und schleppend. Unsre Zusammenkünfte im

Wirthshäusern, auf Hochzeiten u. s. w. sind,
 (wenigstens im Anfang) still und eintönig; die
 Bewegung der Anwesenden sind nichts weniger,
 als schnell und lebhaft; nur ein periodisches,
 schallendes Lachen belohnt den Bonmotisten, den
 jede Gesellschaft hat; und das Gespräch fließt
 dann bis zur nächsten Lacherplosion ruhig fort,
 bis allmählig der flüssige Geist — also eine Ein-
 wirkung von außen — die Köpfe exaltirt, den
 Umlauf des Bluts beschleunigt, die Ideen an-
 häuft und die Zungen beflügelt. — Auch die
 Langsamkeit unsrer Arbeiter auf dem Felde, in
 den Gärten, und namentlich bey dem Hausbau, ist
 ein Beweis des hier einheimischen Phlegma.
 Sie mitteln es bald aus, wie viel ein Mann,
 der stets beschäftigt zu seyn scheinen muß, ohne
 ungebührliche Anstrengung in einem Tage aus-
 richten könne, und es ist gewiß interessant, zu
 bemerken, wie sie nach dieser Berechnung ihrer
 sämmtlichen Bewegungen, ihr Ausklopfen und
 Anzünden der Pfeife, ihre Arbeiten und ihr
 Ruhen, ja so gar ihre Schritte einrichten. Nur
 dann, wenn ihre Arbeiten nach Maaßgabe ihres
 Fleißes bezahlt werden, strengen sie ihre Kräfte

an, und sie, und mit ihnen der Hauswirth, finden es natürlich und ganz in der Ordnung, wenn ein Arbeiter in solchen Fällen doppelten Verdienst hat, d. h. wenn er noch einmal so viel thut, als er für Taglohn gethan hätte. (Es liegt darin zugleich ein ehrenvoller Beweis, daß unsre Arbeiter als Menschen angesehen werden, die man nicht übermäßig anstrengen muß: "man muß leben und leben lassen."—) Unsre Landleute verdienen ferner schwerlich das Lob eigener Erfindsamkeit; selbst in unsern Zeiten giebt es gewiß nur Wenige, die durch eignes Nachdenken auf neue ökonomische Versuche geleitet werden; und noch kleiner ist die Zahl derer, die solche Versuche anstellen, und wenn sie nicht zum ersten Male gelingen, mit neuer Vorsicht und nach besserer Ueberlegung wiederholen. Mehr ist es eine Eigenthümlichkeit unsers Volks, solche Versuche sich von Andern vormachen zu lassen, und dann es gelassen abzuwarten, daß durch mehrere Wiederholungen sich der Nutzen solcher Versuche bewähre, und die rechte Verfahrensart deutlich zeige. So unendlich sich auch in den letzten zehn bis funfzehn Jahren unser

Landbau in allem Betracht vervollkommnet hat, so glaube ich doch, daß wir bey weitem die mehrsten Methoden und Handgriffe von den Ostfriesen und Holländern lernten, und daß uns nur der Ruhm gebührt, diese bessere Verfahrensarten auf unser Land übertragen, höchstens sie nach der Verschiedenheit unsers Bodens etwas abgeändert zu haben. — Die traurigste Aeußerung unsers Nationalphlegma ist aber wohl gewiß der Mangel an Industrie und Thätigkeit in den Häusern eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Häuslinge und armen Stadter. Der Mann schränkt sich auf die hier eingeführten Arbeiten für das männliche Geschlecht ein; wenn diese geendigt sind, oder wegsfallen, so ruht er, nach altdeutscher Sitte, am Feuer oder Ofen, als wäre jede andre Beschäftigung seiner unwerth; selbst das Nachdenken über neue Erwerbzweige, und die Erlernung der dazu nöthigen Handgriffe sind ihm zu lästig. Die Frau, die nur durch regen Fleiß und überlegsame Thätigkeit den schmalen Verdienst des Mannes erhöhen kann, und deren Wirthschaftlichkeit zum Gedeihen des Hauswesens

schlechterdings unentbehrlich ist, erwartet Alles von ihrem Manne, sie möchte so gerne nur Thee trinken, mit ihren Kindern spielen, und ihren Nachbarn den Säugling zeigen, wie er so schön wächst und so klug ist! Darüber wird ihr Spinnrad staubig, die Nadel verrostet, der Zwirn verliert sich: die Kinder trinken Thee, gehen müßig und zerrissen umher, und lernen Grobheiten sagen: alles nach dem Exempel der Aeltern. Daß in solchen Häusern der Wohlstand abnimmt, daß Ordnung und Reinlichkeit verschwinden, daß Gefühllosigkeit und Stumpfheit gegen die Bequemlichkeiten des Lebens, (nur nicht gegen die Wünsche des lusternen Gau- mens) sich der Unglücklichen bemächtigen, ist natürlich. Die Familie, — die sich gut hätte nähren können, deren Mitglieder Alle Wohlleben wünschen, und in dem Betragen ihrer bessern Nachbarn die Mittel dazu vor Augen sehen — verarmt völlig, weil sie zum Fleiß, zur Reinlichkeit und zur Ordnung sich aus Phlegma nicht erheben konnte.

4. Ehrenvoller ist für den Severaner seine Fähigkeit und seine Neigung zur Cul-

tur des Geistes. — Die Fruchtbarkeit und die glückliche Verfassung unsers Landes bewähren auch hier ihren wohlthätigen Einfluß. Anhaltende Armuth lähmt den Geist, und bürgerliche Unterdrückung erzeugt allmählig einen slavischen Sinn, der jede Energie, und jedes Emporstreben hindert, und gewöhnt den Geist des Menschen in eben dem Maaß an Beschränktheit und Fesseln, in welchem er nach seinen äußern Verhältnissen beschränkt und abhängig ist. Hier, wo zwar Wechsel des Wohlstandes, aber nicht anhaltende Armuth sich findet; hier, wo Willkühr und Tyranny aus allen Ständen, verbannt sind, hier haben die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen freyen Spielraum. Es entwickelt sich bey dem Severaner, welcher ohne Aengstlichkeit über Alles urtheilt, gesunder Menschenverstand; er hat eine ziemlich richtige Ansicht der Dinge, und nimmt nicht gern auf Treu und Glauben etwas als wahr an, wenn ihm der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu fehlen scheint. Aus diesem Grunde haben wir in unserm Lande, und namentlich in der Marsch, weit weniger Aberglauben, als in andern Län-

dern; er ist, nach meinen Erfahrungen, hier
 nur bey den niedern Ständen auf der Geest,
 (besonders bey dem weiblichen Geschlecht,) ein-
 heimisch; und auch dies nur im geringen
 Grade. Aber durch den stets zu uns fließenden
 Menschenstrom wird alljährlich aus der Nähe
 und Ferne eine sehr große Menge abergläubig-
 scher Meinungen und Handlungsarten eingeführt,
 und diese sollten, nach der Billigkeit, nicht auf
 unsere Rechnung gesetzt werden, weil sie, als
 importirte, fremde Producte nicht zu den Er-
 zeugnissen unsers Landes gehören. Dies Unkraut
 verliert sich vielmehr auf unserm vaterländischen
 Boden, denn den Jeveraner verlangt nach
 Kenntnissen. So bald er von Nahrungsorgen
 frey ist, erweitert er seinen Gesichtskreis, und
 mag gern Alles wissen. Geld und Gut machen
 unser Volk im Ganzen nicht geizig oder habgierig,
 sondern, wenn der Mangel verschwindet,
 so fühlen wir unsere höhere Kräfte, und suchen
 sie auszubilden. Daher ist in den Zeiten des
 Wohlstandes Liebe zur Lectüre durch das ganze
 Land verbreitet, und auch jetzt findet man in
 den Häusern der Landleute nicht selten Bücher

aus unsern Lesebibliotheken. Dies gilt, zum Beweise, daß es bey unserm Volk allgemein sey, vorzüglich von den alten und reinen Jeverischen Gemeinen, von Neuende, Heppens, Sande und Minsen, so gar von den Wohlhabendern in den Geestgemeinen Schortens und Cleverns. — Zunächst sucht der Jeveraner für dies Bedürfniß seines Geistes Befriedigung im Rechnen, und es ist eine unzweifelhafte Erfahrung, daß es dem Schulmeister, wenn er selbst Lust zum Rechnen und Fähigkeit zum Unterrichten hat, in keiner Gemeinde an wißbegierigen Schülern fehle, die ihm selbst in die höhere Rechnungsarten mit Freuden folgen. — Am auffallendsten zeigt sich aber die Anlage und Neigung des Jeveraners zur Cultur in der größern Civilisation unsrer Landleute. Wir sind unstreitig weniger grob und trotzig, weniger dumm und roh, als andre Zweige des Friesischen Stamms; selbst unsre eingeborne Häuslinge fühlen das Bedürfniß, wenigstens äußerlich einen Anstrich von Gesittetheit in ihren Worten und ihrem Betragen anzunehmen, und die wohlhabenden Landleute möchten sich gern durch Feinheit aus-

zeichnen. Sie fühlen ihre Verpflichtung, einem Jeden, wie sie das nennen, seine Ehre und seinen Respect zu geben, sie tadeln Grobheit und Trotz an Andern; und wenn sie auch im Umgange mit den gebildeteren Ständen zu Zeiten durch ihr Benehmen und ihren Ausdruck anstoßen, so ist doch ihre Absicht gut, und ihr Bestreben lobenswerth. —

Diese Anlage zur Cultur des Geistes und zur Civilisation steht in genauer Verbindung

5. mit dem Hange des Jeveraners zum Wohlleben und zum sinnlichen Genuß. So bald unser Volk die Sorgen abgeworfen hat, wünscht es Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens. Dem nicht ganz armen Häusling ist hier Manches ein Bedürfnis, was in andern Gegenden von den niedern Ständen als Luxus angesehen wird. Jedermann hält hier eine Familie für äußerst arm, die kein gutes Federbette und keine Betttücher hat; und für die Bedürfnisse des Mundes sorgen die Häuslinge mit Vorliebe. Sie essen und trinken gut, Fleisch und Fett dürfen bey ihren häuslichen Mahlzeiten nicht fehlen, und auch diesen muß

noch ein Butterbrod, hier Sprüchwortswaise der Schlußpfropf genannt, folgen. Sind sie als Tagelöhner im Dienst Andern, so ist ihnen gutes Essen und Trinken so wichtig, daß sie nicht selten um dieses Artikels willen ihre Arbeiten aufgeben; und wer hätte nicht oft aus dem Jubelgeschrey und Tumult der Schnitter und Mäher sich überzeugt, wie sehr der Hauswirth diesem irdischen Sinn seiner Arbeiter nachzugeben gewöhnt sey! — Eben so, nur etwas verfeinerter, strebt der Hausmann nach Bequemlichkeit und Lebensgenuß. Wir sind nicht für die wohlfeilen Freuden der Natur, nicht für die stillen Vergnügungen frugaler Zusammenkünfte: wir haben gern Alles vollauf, und Genuß für alle Sinne, vorzüglich für das Auge und den Gaumen. Der Jeveraner, der froh seyn will, fragt nicht: wie theuer? je theurer, desto lieber, wenn er es nur jetzt bezahlen kann, oder Credit hat! Unsere wohlhabende Landleute trinken, wenn sie zur Stadt kommen, nicht mehr, wie vorzeiten, Bier oder Kornbranntwein, (Genever,) sondern Wein, und lieber den theuren süßen, als den gewöhnlichen

Franzwein. In ihren Häusern lieben sie, wenigstens für den Saal, schöne Möbeln und Kupferstiche; sie glänzen gern mit hübschen muthigen Pferden, mit schönen Wagen und schimmerndem Geschirr; sie halten Gesellschaften, Bälle und Tanzclubbs, und, da das doch nicht alle Tage geschehen kann, so entschädigt sich der Mann durch tägliches Besuchen des Wirthshauses, wo neben der Deutschen Trunkliebe, (die jedoch jetzt sehr viel seltener, als ehemals zur Trunkenheit führt,) auch in einigen Gemeinen unsers Landes altdeutsche Spielsucht noch vor kurzem herrschte. Die Frau macht durch ihre kostbare Kleidungsstücke und durch ihre Puffsachen einen sehr großen Aufwand für sich und ihre Kinder, welchen der Ehemann doch nur dem kleinsten Theile nach kennen lernt. Leider überschreitet in einzelnen Familien diese Liebe zum Genuß die gehörigen Schranken. Durch die Bequemlichkeiten und vielfachen sinnlichen Genüsse, welche beyde Ehegatten im täglichen häuslichen Leben sich wünschen, werden ihre Bedürfnisse vermehrt; der Luxus führt zur Gemächlichkeit, Gemächlichkeit zur Arbeitsscheu, Ar-

beitscheu zur Langeweile, und Langeweile zu neuen Vergnügungsversuchen. Arbeitsamkeit und Häuslichkeit entfliehen; das Gesinde wird widerspenstig und unordentlich, die Kinder machen Schulden, der Mann trinkt und spielt, und die Frau, die noch retten könnte, wenn sie sich des Hauswesens ernstlich annähme, beschleunigt durch ihre Helfershelfer und Zwischenträgerinnen den Untergang: sie bewährt das alte Sprüchwort, "daß die Frau aus dem Fenster mehr hinauslangen kann, als der Mann in die große Scheunthür einfährt." So lange das Geld, wie jetzt, stromweise in's Land fließt, bleibt der heimliche Schaden verdeckt, und der Luxus nimmt zu; so bald aber Mißwachs, oder Viehsterben eintreten, oder die Preise fallen, verarmt die Familie, und überläßt ihren Platz einer andern, die nach einigen Generationen eben so arm abtritt. — Vorzeiten war es nicht so: der Reichthum war erblicher. In den sogenannten Binnen-Gemeinen, (in der leichten Marsch, die zwischen der Geest und den Groden lieget,) ward vorher wenig Ackerbau getrieben. Man benutzte das Land zur Viehzucht,

und der jährliche Ertrag war freylich kleiner, aber sicherer *). Durch das Erste bewahrte er sich vor Luxus und täglichen Aufwand, und durch das das Letzte vor dem plötzlichen Verarmen. Aber seitdem die hohen Getraidepreise den Landmann zum Pflügen verleiteten, und den Empfang großer Summen ihm geläufig machten, verlor das Geld in seinen Augen den Werth, und der schnelle Ueberfluß reizte ihn, seinem natürlichen Hange zum Wohlleben sich zu überlassen, und die kostbaren Erzeugnisse des Auslandes sich zum täglichen Bedürfniß zu machen. In so fern könnte also hier der paradoxe Satz wahr seyn: "daß durch den Ackerbau das Land ärmer gemacht, d. h. der wahre dauernde Reichthum des Landes und seiner Bewohner gemindert sey."

*) Damals hatte also der Landmann keine Versuchung zum Luxus, und zum täglichen Aufwand, weil er nur wenig Geld einnahm; indessen war er eben durch seine eingeschränktere Lebensweise, und durch die Gewisheit und Stetigkeit seiner Einnahme, mehr vor dem Verarmen gesichert. Es war damals weniger Geld im Lande, aber mehr dauernder, gemäßigter Wohlstand.

6. Es ist endlich ein allgemeiner Zug in dem Charakter der Ferveraner, daß sie ihr Vaterland lieben. Bey den ungebildeten und niedern Ständen gründet sich diese Vorliebe theils auf ein dunkles Gefühl, daß sie es hier in Absicht auf die Verfassung des Landes gut haben, theils auf die in die Augen springende Erfahrung, daß unsre Einwohner gesitteter, humaner, dienstfertiger und geselliger sind, und weit bequemer und menschlicher leben, als die Ostfriesen in den Geestgegenden, aus welchen die Lücken unter unsern Landleuten recrutirt werden. Wenn der Ostfrieser sich hier ein paar Jahre eingewöhnt hat, so wünscht er, immer zu bleiben, und nur ungern kehrt er bey eintretender Nothwendigkeit in seine Heimath zurück; der Ferveraner hingegen, wenn ihn sein Schicksal über die Ostfriesische Gränze verschlug, ist unzufrieden, und sehnt sich nach dem Vaterlande. Unter den höhern und gebildeteren Ständen liebt der Einheimische das Land, weil es sein reicher, vaterländischer Boden ist, und weil er seine vortreffliche Lage, und seine glückliche Verfassung kennt; er liebt

das Volk, weil er bey demselben, ungeachtet mancher Fehler, doch in Vergleichung mit andern Völkern überwiegende Tugenden wahrnimmt, oder doch wahrzunehmen glaubt. Vorzügliche Nahrung fand unsre Vaterlandsliebe schon vor mehr als zwey Jahrhunderten in den Kämpfen unsrer Håuptlinge für ihre Unabhängigkeit, und eben so wird sie noch jetzt unterhalten und verstärkt durch die Geringschätzung, in welcher wir bey unsern Nachbarn zu stehen das Unglück haben. Jede Commüne, die in irgend einem Sinn des Wortes ecclesia pressa ist, oder zu seyn wähnt, schließt sich desto enger zusammen, nährt Gegensinn gegen Andere, und sucht mit vergrößernder Vorliebe ihre wahre oder vermeinte Vorzüge auf.

Diese unserm Volk eigenthümliche, oder bey demselben allgemein anzutreffende Züge, modificiren sich jedoch bey den verschiedenen Zweigen desselben verschiedentlich. Der Wangerländer nähert sich mehr den alten Friesen: er ist derbe, kraftvoll, kühn, daher offen, redlich, zuverlässig, aber auch muthwillig — selbst mit Kränkung Anderer — trotzig und wiperspenstig,

wenn seine Ueberzeugung dem "Sollen" widerspricht, eine sichere Stütze dem Freunde, aber ein erklärter, furchtbarer Gegner dem Feinde; in seinen Vergnügungen liebt er das Krauschende und Kostbare, und auch im täglichen Leben wünscht er sich Bequemlichkeit und vielfachen Genuß; er ist voll von inniger Anhänglichkeit an seine Landsleute, und von lebendigem Haß gegen Ausländer. Der Küstringer ist feiner, gesitteter, stiller, aber eben deswegen auch verschlossener, und mehr geneigt, Andre zu durchschauen, als sich von ihnen durchschauen zu lassen. Sein Haß ist weniger offen und laut, und seine Anhänglichkeit minder leidenschaftlich. Er interessirt sich mehr, als der Wangerländer, für Beschäftigung des Geistes durch Lectüre. — Der G e e s t b e w o h n e r endlich unterscheidet sich auch hier in Kleidung, Anstand, Denkart und Sitten sehr von den Bewohnern der Marsch. Diese werden durch die großen Summen, welche der Ackerbau ihnen einträgt, zum Uebermuth und Luxus verleitet, und, da sie in den oft eintretenden schlechten Jahren nicht geneigt sind, ihren Aufwand einzuschränken, so ist ihr Wohl-

stand und ihre bürgerliche Existenz größtentheils vorübergehend; es kann sich bey ihnen nicht so leicht ein ruhiger, bleibender Familiencharakter bilden. Auf der Geest ist Alles ganz anders. Ackerbau und Viehzucht sind hier bey weitem nicht so einträglich, als in der Marsch; die Einnahmen sind weniger groß, denn der Geestbauer verkauft mehr Scheffel, als Lastenweise; und das zwingt ihn zu einer einfachern, sparsamern Lebensart. Da aber zugleich seine Aussaat, so wie der Ertrag seines Viehstandes, wenigern Zufällen unterworfen ist, als die des Marschbewohners, so bleibt sich seine Einnahme alle Jahre ziemlich gleich; er wird dadurch vor dem Verarmen bewahrt, und kann sein Gut auf seinen Sohn vererben. Dieser wächst im väterlichen Hause, und gewöhnlich unter den Augen seiner — auf der Geest länger lebenden — Aeltern heran; er gewöhnt sich an die dort herrschende Simplizität, er wird häuslich, weil er bey seinen Aeltern Häuslichkeit sah, und von Jugend auf an Arbeiten und Aufmerksamseyn gewöhnt ward; er nimmt die Denkart seines Vaters, seine Vorliebe für das Alte, seine Ne-

ligtosität — auch wohl seinen Aberglauben — an, und so verweben sich auf der Geest, außer dem väterlichen Wohlstande, auch die Denkart, Sitten, Lebensart und Eigenheiten der Väter auf Kind und Kindeskind.

† †

III.

Die Schlacht bey Gadebusch, und die Todtengräberin. *)

“Nachdem wir bey Blankenese über die Elbe gegangen und 14 Tage bey Uetersen und Elms:

*) Anm. Aus einem etwas retuschirten Manuscript eines nahen Verwandten, des K. Dän. Artillerie-Officiers, Johann Carl von Klee, (geb. zu Altona 1691.) Sein Vater Carl Otto von Klee, starb als K. Dän. Major 1704. Der Sohn ward bey seinem Großvater, der Propst und Schloßprediger zu Bremervörde war, erzogen, und diente drey Jahre, 1709=1712. unter den Schweden, wo er die Artilleriekunst lernte. In der Belagerung von Stade 1712 war er bey